

Unterhaltendes.

Aus Nacht zum Licht.

von Hugh Conway.

24) (Nachdruck verboten.)

Ich muß gestehen, daß mich diese Mitteilung zuerst förmlich verblüffte, doch, da ich mich der Versicherung des Doktors erinnerte, daß dieser Mann Paulinens Anbeter gewesen sei, schenkte ich ihr keinen Glauben. Ich hielt es aber für besser, seine Fabel zu Ende zu hören, und erwiderte einfach: „Davon hat er mir nichts gesagt.“

„Schön — dann will ich Ihnen so kurz als möglich meine Geschichte erzählen. Man kennt mich auf dem Festlande unter mehreren Namen, aber mein wirklicher ist Anthony March. Mein und Paulinens Vater heiratete Doktor Generis Schwester. Er starb jung und hinterließ sein ganzes großes Vermögen seiner Gattin, welche einige Zeit darauf ebenfalls starb und dasselbe in die Hände meines Onkels legte, welcher mein und meiner Schwester Vormund war. Sie wissen, was mit dem Gelde geschah, Mr. Vaughan?“

„Doktor Generi hat es mir gesagt,“ entgegnete ich, wider Willen die korrekte Art und Weise bewundernd, mit der er die Tatsachen ordnete.

„Ja, es wurde für Italien verwendet. Es wurde mit demselben manches „Notwendig“ erhalten, mancher Patriot mit Waffen versehen. Unser ganzes Vermögen ward auf diese Weise von unserem Vormunde ausgegeben; doch als ich erfuhr, wozu er es verwendet, vergab ich ihm aus vollem Herzen.“

„Dann wollen wir auch nicht mehr darüber reden,“ sagte ich.

„Ich betrachte die Angelegenheit nicht ganz in diesem Lichte. Viktor Emanuels Herrschaft ist jetzt gefestigt. Italien ist frei und wird mit jedem Jahre reicher werden. Nun denke ich so, Mr. Vaughan, wenn man dem Könige die Tatsachen dieses Falles vorlegte, könnte etwas für uns geschehen. Wenn ich und Sie im Namen Ihrer Gattin anzeigten, daß die Aneignung unseres Vermögens durch Generi und dessen Verwendung zu patriotischen Zwecken uns in Armut gestürzt, würde uns möglicherweise ein großer Teil des Geldes, wenn nicht alles freiwillig zurückerstattet werden. Sie müssen in England Freunde haben, welche Sie darin unterstützen würden, bis zum König Viktor zu dringen. Ich habe Freunde in Italien. Garibaldi, zum Beispiel, würde sicher über den Betrag, den ihm Doktor Generi überlassen, Rechenschaft ablegen.“

Seine Geschichte erschien mir nicht ganz ungläubhaft und sein allerdings etwas phantastischer Plan nicht unausführbar. Ich gab dem Gedanken Raum, daß er wirklich der Bruder meiner Frau sein könne, und daß Generi aus irgend einem Grunde mir die Verwandtschaft verschwiegen habe.

„Aber ich habe Geld im Ueberfluß,“ sagte ich.

„Aber ich nicht,“ entgegnete er mit einem offenen Lachen. „Ich meine, Sie sollten mich schon um Ihrer Gattin willen in der Sache unterstützen.“

„Ich muß mir das erst überlegen.“
„Natürlich! Ich habe keine Eile. Unterdessen will ich meine Papiere und Petitionen in Ordnung bringen. Und jetzt — darf ich meine Schwester sehen?“

„Sie wird bald nach Hause kommen; wenn Sie sie erwarten wollen?“

„Ist ihr Zustand besser, Mr. Vaughan?“

Ich schüttelte traurig das Haupt.

„Armes Ding! Dann wird Sie mich nicht wiedererkennen, fürchte ich. Wir waren seit unserer Kindheit so selten beisammen. Ich bin natürlich viel älter als sie und seit meinem achtzehnten Jahre immer in Verschwörungen und Kämpfe verwickelt. Unter solchen Umständen vergeht man die Bande der Familie.“

Ich war noch weit davon entfernt, dem Manne zu glauben; dann erinnerte ich mich auch an seine Worte aus früherer Zeit.

„Mr. Macari,“ sagte ich.

„Pardon — March ist mein Name.“

„Nun also, Mr. March, ich muß Sie bitten, mir die näheren Umstände der Erschütterung mitzuteilen, welche meine Frau des vollständigen Gebrauchs ihrer Vernunft beraubte.“

Seine Miene wurde ernst. „In diesem Augenblick ist mir dies nicht möglich; später einmal sollen Sie alles erfahren.“

„Wollen Sie mir dann wenigstens Ihre letzten Worte in Genf erklären?“

„Ich will Sie wegen derselben um Entschuldigung bitten, denn ich weiß, daß ich hostig und gedankenlos redete — aber da ich sie vergessen habe, kann ich sie leider nicht erklären.“

Ich antwortete nicht, da ich unsicher war, ob er sein Spiel mit mir treibe oder nicht.

„Ich weiß,“ fuhr er fort, „daß ich wütend war, als ich von Paulinens Heirat hörte, denn bei ihrem Gesundheitszustande hätte Generi dieselbe nie zugeben sollen — und dann, Mr. Vaughan, hatte ich mir's in den Kopf gesetzt, sie mit einem Italiener zu verheiraten. Ich träumte davon, daß im Falle ihrer Wiedergenesung ihre Schönheit ihr einen Gatten vom höchsten Range gewinnen werde.“

Jede Antwort hierauf wurde mir durch den Eintritt Paulinens abgeschnitten. Ich war begierig, was für einen Eindruck die Erscheinung ihres sogenannten Bruders auf sie machen werde.

Macari erhob sich und ging ihr entgegen. „Pauline,“ sagte er, „erinnerst du dich meiner?“

Sie schaute ihn neugierig und verwundert an, schüttelte aber den Kopf wie jemand, der in Ungewißheit ist. Er ergriff hierauf ihre Hand und ich bemerkte, daß sie instinktmäßig vor ihm zurückzuschauern schien.

„Armes, armes Ding!“ sagte er.

„Das ist schlimmer, als ich dachte, Mr. Vaughan. Pauline, wir haben einander so lange nicht gesehen, aber du kannst mich nicht vergessen haben!“

Ihre großen verwirrten Augen waren auf sein Gesicht geheftet, doch gab sie kein Zeichen des Wiedererkennens.

„Versuche, dich zu erinnern, wer es ist, Pauline,“ sagte ich.

Sie fuhr mit der Hand über ihre Stirne, dann schüttelte sie wieder das Haupt.

„Non mi ricordo,“ murmelte sie. Dann sank sie, als habe die geistige Bemühung sie ermattet, mit einem tiefen Seufzer auf einen Stuhl. Ich war entzückt, sie italienisch sprechen zu hören. Sie bediente sich dieser Sprache nur selten ohne Aufforderung, und daß sie es jetzt tat, war mir ein Beweis, daß sie in nebelhafter Weise den Besucher mit Italien in Verbindung bringen müsse. Das war für mich ein neuer Hoffnungsstrahl.

Noch etwas fiel mir auf. Ich habe schon gesagt, wie selten Pauline ihre Augen zu jemandem erhob; aber heute waren dieselben während der Anwesenheit Macaris im Zimmer fortwährend auf ihn gerichtet. Er saß neben ihr, und nach einigen weiteren Worten an sie, sprach er ausschließlich mit mir. Während dieser ganzen Zeit nun sah ich, wie meine Frau ihn mit einem scharfen, unruhigen Blick beobachtete; ja manchmal glaubte ich sogar einen Ausdruck der Furcht in ihren Augen wahrzunehmen. Wochten sie immerhin Furcht, Haß, Bestürzung, sogar Liebe ausdrücken, wenn nur das dämmernde Licht der wiederkehrenden Vernunft daraus hervorleuchtete! Ich fing an, zu glauben, daß nur durch diesen Mann der Schleier zerrissen werden könne, welcher Paulinens Geist bedeckte. Als er Abschied nahm, drang ich daher aufrichtig in ihn, er möge bald wiederkommen, morgen schon womöglich. Er versprach es bereitwillig und wir schieden für heute.

Ich kann nur hoffen, daß er mit dem Erfolge unserer Zusammenkunft ebenso zufrieden gewesen sei, wie ich es war.

Nach seinem Fortgehen verfiel Pauline in einen ruhelosen Zustand und ich sah, wie sie öfters die Hand an ihre Stirne drückte. Sie schien nicht stillsitzen zu können. Immer wieder lehrte sie an das Fenster zurück und schaute die Straße hinauf und hinab. Ich beachtete ihr Tun scheinbar nicht, obwohl ich zweier oder dreimal sah, wie sie ihre Augen mit einem erbarmungswürdigen, flehenden Ausdrucke auf mich richtete. Ich glaubte, daß etwas — irgend eine alte, mit Macari im Zusammenhang stehende Erinnerung — sich mit Gewalt ihrem umflorten Gehirn ausdrängen wollte, und ich wartete mit Ungeduld auf den nächsten Tag, wo er wiederkommen sollte. Da dieser Mensch offenbar einen besonderen Zweck bei mir verfolgte, so war ich sicher, daß er nicht ausbleiben würde.

Er kam auch wieder, am nächsten, am übernächsten und an vielen andern Tagen. Es war klar, daß ihm daran lag, mich für sich einzunehmen, denn er machte sich so angenehm als nur möglich, und ich muß sagen, er war unter diesen Umständen ein sehr guter Gesellschafter. Er kannte — oder gab vor, sie zu kennen — alle Komplotte und politischen

Ereignisse der letzten zehn Jahre und war voller origineller Anekdoten und interessanter Erfahrungen. Er hatte unter Garibaldi den ganzen italienischen Feldzug mitgemacht, hatte die Gefängnisse kennen gelernt, und einige seiner Rettungen aus Todesgefahr waren wunderbar. Ich hatte keinen Grund, die Wahrheit seiner Geschichte zu bezweifeln, obwohl ich dem Manne selber mißtraute. Mochte er noch so süß lächeln, mochte sein Lachen noch so süß klingen, ich konnte den Ausdruck dieses Gesichtes, seine Worte und sein Benehmen bei früheren Gelegenheiten nicht vergessen. Ich sorgte dafür, daß Pauline stets bei uns war. Das war aber der einzige Wunsch meinerseits, gegen welchen das arme Kind jemals Widerstand gezeigt hatte. Sie sprach niemals in Macaris Gegenwart, aber ihre Augen waren stets auf ihn geheftet, und sie schien förmlich von ihm behext zu sein. Wenn er eintrat, hörte ich sie seufzen, und wenn er das Zimmer verließ, so atmete sie erleichtert auf, und täglich wurde sie ruhloser, unruhiger und, wie ich leider wahrnahm, unglücklicher. Der Gedanke, daß ich ihr Qual verursache, presste mir das Herz zusammen, aber ich war entschlossen, auszuhalten, koste es, was es wolle, denn ich fühlte die Krisis ihres Lebens rasch herannahen. (Fortf. folgt.)

Ein deutscher Feldwebel im Kampfe mit einem Löwen.

Die „Deutsch-ostafrik. Ztg.“ vom 5. März schreibt: Der Feldwebel in der Schutztruppe, Herr Almann, der bei Kilwa im Kampfe mit einem Löwen sehr schwere Verletzungen davongetragen hat und jetzt im Darassalamer Krankenhaus untergebracht ist, befindet sich glücklicherweise bereits auf dem Wege der Besserung, und seine völlige Wiederherstellung steht zu erwarten, wenn es auch noch nicht ausgeschlossen erscheint, daß eine geringe Steifheit am linken Arme, der am meisten verletzt ist, zurückbleibt.

Ueber die näheren Umstände, sowie den Hergang des ungleichen Kampfes machte Herr Almann etwa folgende Angaben:

„Freitag vor drei Wochen erhielt ich vom Bezirksamt Kilwa den Auftrag, einen Löwen unschädlich zu machen, der bereits fünf Tage auf der Insel Kifiwani etwa acht Stunden von Kilwa hauste. Der Löwe war wahrscheinlich von einem noch stärkeren Löwen vom Festlande vertrieben und über die etwa 2 Kilometer breiten Krecks (Wasserläufe) nach der Insel hinübergeschwommen, deren Einwohner von Löwenbesuchen bisher vollkommen verschont und deshalb auch nicht darauf vorbereitet waren, so daß es jenem Löwen leicht war, in wenigen Tagen eine größere Anzahl Vieh zu schlagen. Ich machte mich nun mit drei Askaris (Schwarzen Soldaten der Schutztruppe) dorthin auf den Weg, vergaß aber in der Eile eine Falle mitzunehmen, die mir zwar nachgesandt wurde, sich aber als die unrichtige erwies.

In dem Dorfe Kifiwana angelangt, erfuhr ich, daß der Löwe in der vorhergehenden Nacht wieder ein Stück Vieh weggeschleppt hätte. Wir verfolgten die Fährte etwa 2 1/2 Kilometer weit und fanden dort im Busch noch die Hälfte

des geschlagenen Ochsen. Mit diesem halben Ochsen ließ ich dann eine Schleife machen bis nahe an das Dorf in die Nähe eines Baumes und stellte auch die Falle dort auf, während ich mich auf den Baum setzte. Gegen Mitternacht erschien auch der Löwe, ging in die Falle, schleuderte sie jedoch, da sie zu schwach war, etwa 8 bis 10 Meter von sich und kam auf den Baum zu, wohl merkend, daß sich jemand darauf befand. Da der Baum zu hoch war, konnte er nicht an mich herankommen. Ich legte nun aufs Geratewohl an — es war stockfinster — und drückte ab. Der Löwe stieß darauf ein fürchterliches Gebrüll aus und zog dann langsam ab. Diese Kugel hatte ihn, wie sich später herausstellte, etwa zwei Finger breit vom Rückgrat entfernt getroffen. In aller Frühe suchten wir nun nach der durch den Regen in derselben Nacht arg verwischten Fährte; sie wurde bald mit Hilfe des Askiden (Dorfoberhauptes) und 50 bis 80 Schwarzen aufgefunden. Sie führte zu den bei Kasiwani befindlichen Ruinen, wo der Löwe sich in dem dichten Busch befand und durch lautes Gebrüll bemerkbar machte. Er wurde nun umstellt, während ich mit meinen Askaris sowie dem Askiden getrennt Aufstellung nahm. Inzwischen kam der Löwe, infolge des vielen Lärms aus dem Busche heraus, und, da sämtliche Schwarze, der Askida voran, sowie die Askaris, beim Anblick des Löwen das Weite suchten, nahm er mich an, da ich allein stehen geblieben war. Ich stand spitz zu dem Löwen und hatte daher keine gute Schußstellung. Mein Schuß zertrümmerte ihm den Unterkiefer. (Die Kugel blieb in der Zungenwurzel stecken.) Nun kam er aber in mächtigen Sprüngen auf mich zu; ich hatte gerade noch Zeit, das Gewehr zu laden und an die Waage zu reißen, da schlug er mir schon durch den Sprung das Gewehr aus der Hand, um mich dann mit der einen Pranke ins Kreuz zu schlagen und mich niederzureißen. Da ich mit der linken Hand abwehrte, biß er mich in diese, und ein Zahn drang durch und durch. Ich stieß ihm nun den rechten Arm in den Rachen, worauf er mich losließ, um gleich wieder den linken Arm zu packen, den ich sters abwehrend hinhielt. Nun suchte er mich an der Gurgel zu packen, dies merkend, zog ich das Kinn ein, packte den Löwen mit der rechten Hand fest an dem Hals und drückte meinen Kopf mit der ganzen Kraft an diesen. Während ich mit der verwundeten Hand nach dem Gewehr suchte, machte sich der Löwe los und biß mich in den Kopf. Mit aller Kraft riß ich jedoch den Kopf aus dem Rachen, wobei das Fleisch bis auf die Knochen aufgerissen wurde, so daß der Schädel bloßlag, und steckte ihm wieder den rechten Arm in den Rachen. Hierauf ließ er abermals von mir ab, um, wenn ich den Arm wieder herausriß, gleich wieder danach zu schnappen. In diesem Augenblicke setzte einer der Askari-Neakuten, der allein zurückgekommen war, und dem ich bereits mehrere Male zugerufen hatte, der Sache ein Ende zu machen und zu schießen, gleichgültig, ob er mich trafe oder den Löwen, dem Untier das Gewehr fast auf den Schädel und gab ihm den Fangschuß. Der Löwe war so auf mich veressen, daß er das Herankommen des Askaris gar nicht bemerkt hatte. Ich wußte natürlich nicht, ob der Löwe durch

den Schuß tödlich getroffen war, und merkte dies erst, als er langsam von mir abließ und umsanf, mir bei seinen letzten Todeszuckungen noch ganze Stücke Fleisch aus Arm und Schulter reißen.

Trotzdem mir durch den ungeheuren Blutverlust — ich hatte wohl 2 Minuten lang unter dem Löwen gelegen und blutete, wie sich später herausstellte, aus etwa 70 mehr oder minder schweren Wunden — die Bestimmung zu schwinden drohte, beherrschte ich mich, sprang auf, rannte in meinem entsetzlichen Zustande, so schnell ich konnte, nach dem etwa 800 Meter entfernten Dorfe und schrie nach Wasser und Verbandzeug. Der ausgerissene Askida empfing mich dort und weigerte sich, mich im Dorfe aufzunehmen und mir Wasser zu geben, da ich seine Weiber in meinem Zustand erschrecken könnte. Unterdeffen brachten jedoch die Askaris Wasser und mehrere Bettücher herbei, verbanden mich notdürftig und schafften mich den acht Stunden langen Weg nach Kilwa zurück, wo mir die erste ärztliche Hilfe durch den Sanitätssergeanten Lüdecke zu teil wurde und Herr und Frau Bezirksamtmann v. Rode in der hochherzigsten Weise für mich sorgten. Meinem ärgsten Feinde gönne ich nicht jene schrecklichen Minuten, während welcher ich mit dem Leben vollkommen abgeschlossen hatte. Der feige und unbarmherzige Lump von Askida ist auf meine Bitte hin sofort seines Dorfobershauptpostens enthoben worden. Der Askari, der mir das Leben gerettet hat, ist belohnt worden und wird auch hoffentlich zum Befreiten befördert werden.

Vermischtes.

— Schwarze Tapeten sind zur Zeit das neueste auf dem Gebiete der Zimmerausstattung in England. Die Wirkung dieser Tapeten schildert ein englisches Blatt durchaus nicht als düster, sondern als wirklich schön; sie geben, wie das Blatt behauptet, dem Zimmer kein dunkles Aussehen, da die gefirniste Oberfläche das Licht reflektiert. Für die Bewohner des Zimmers bilden sie einen ebenso fleidsamen Hintergrund wie eine creme oder weiße Tapete, und abends heben sich besonders helle und blonde Frauen gut von den dunklen Wänden ab. Antike und elegant gezeichnete Möbel zeigen ihre Schönheit am besten bei einer schwarzen Tapete; da die Möbel dann einen umso helleren Ton haben, geben sie dem Zimmer die nötige Helle. Sehr schön ist z. B. ein Zimmer mit weißem Fries und Cremegardinen, dessen Fußboden ein dunkelgrüner Teppich bedeckt. Dunkelgrün und schwarz passen besonders gut zusammen. Die Wände werden zuerst mit Papier bedeckt, das ganz und gar mit einer bestimmten Schwärze eingerieben wird. Die Oberfläche wird schließlich zweimal mit Firnis überzogen. In einem Rauchzimmer sind nicht die Wände, sondern die Decke schwarz. In diesem Fall wird eine sehr glänzende, schwarze Tapete gebraucht, die nicht gefirnist zu werden braucht. Ueber der blaugrünen Tapete zieht sich ein scharlachroter Fries hin. An den Wänden hängen Sportbilder, die wieder das Rot des Frieses zeigen und sich schön von dem blaugrünen Hintergrund abheben. Ein türkischer Teppich in rot und grün bedeckt den Fußboden.